



Ausgeklügelte Jagdstrategien

Mit Prädatoren auf der Jagd

KONSTANTIN BÖRNER

Raubtiere haben ausgeklügelte Strategien entwickelt, um ihrer Beute habhaft zu werden. Manche mögen uns grausam erscheinen, es steht uns aber nicht zu, hier mit menschlichem Massstab zu urteilen.

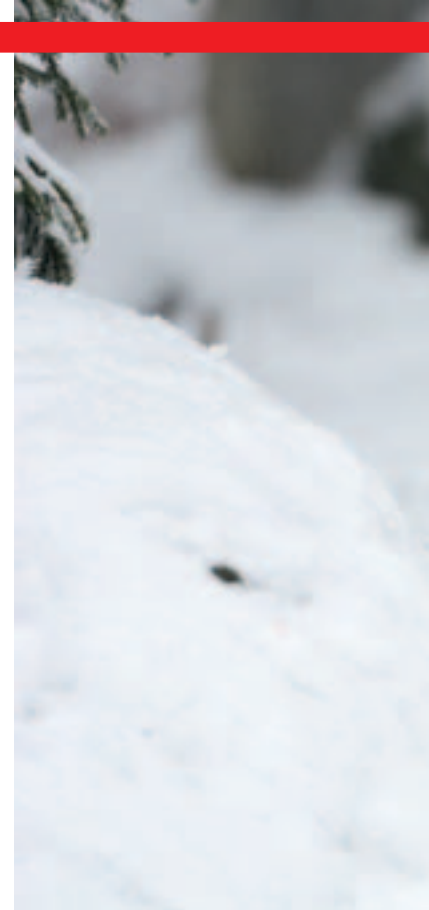
Obwohl man als Jäger sehr viel draussen ist und zweifellos vieles beobachten kann, gehören unmittelbare Räuber-Beute-Interaktionen zu den selteneren Ereignissen. Noch seltener gelingt es, die Jagd und Tötung eines grösseren Beutetiers im Detail zu beobachten. Gelegentlich findet man zwar einen Kadaver im Revier, doch die daran aufgefundenen Spuren liefern kaum mehr Schlüsse auf die vorausgegangenen Geschehnisse. Der Jäger bleibt nach einem solchen Fund mit der Frage zurück, wie der Prädator eigentlich genau gejagt und getötet hat.

Ein naturgemäss hohes Interesse wecken dabei grosse Prädatoren wie der Wolf. Der finalen Tötung geht zunächst eine mehr oder weniger intensive Jagd voraus. Wölfe haben dazu verschiedene Strategien entwickelt. Die Beutetiere müssen zunächst einmal aufgespürt werden. Entgegen der landläufigen Annahme, dass der Wolf dazu Fährten aufnimmt und diesen folgt, spielt diese Technik eine untergeordnete Rolle. In einer nordamerikanischen Untersuchung wurden Elche durch Wölfe zehnmal anhand ihres Geruches, sechsmal optisch und nur einmal durch das Nachgehen von Spuren aufgespürt. Sind grössere Beutetiere ausgemacht, werden sie aufgemüdet und gehetzt. Diese Hetzen können sich über viele Kilometer erstrecken. Es sind Hetzen von über 20 Kilometern in der Literatur bekannt. Oft bleiben diese aber deutlich geringer.

Verschiedene Wege führen zum Jagderfolg

Grössere Beutetiere werden zunächst an den Hinterläufen angegriffen und niedergezogen. Gelingt es in der Folge nicht, das Stück unmittelbar zu töten, kann es vorkommen, dass die Wölfe es krank werden lassen. Nach einer Wartezeit wird das betreffende Stück erneut angegriffen. Ist die Beute dann ausreichend geschwächt, wird sie getötet. Durch diese Strategie reduziert sich für die Räuber das Risiko, selbst verletzt zu werden. Denn es ist belegt, dass grössere Schalenwildarten imstande sind, einem Wolf sehr gefährlich zu werden. Beispielhaft sei ein Elch erwähnt, der zwei erwachsene Wölfe bei einem Angriff durch Schläge mit den Vorderläufen tötete.

Durch die hohe Beisskraft sterben kleinere Beutetiere wie Rehe oder Gämsen bei einer Wolfsattacke innerhalb kurzer Zeit. Der Zeitraum bis zum Tod liegt in der Regel bei wenigen Sekunden.



Grosse Arten können ohnehin nur in der Gemeinschaft erbeutet werden. Berechnungen haben ergeben, dass vier Wölfe die ideale Gruppengrösse zur Erbeutung eines Elches darstellen. Bei diesen Jagden übernehmen die einzelnen Tiere bestimmte Funktionen. Besonders wichtig sind dabei die dominanten Tiere. Ihre Erfahrung ist essenziell für das Aufspüren der Beute und die Koordination der Jagd. Bei diesen präzise abgestimmten Jagden werden unter anderem auch Geländestrukturen gezielt ausgenutzt, um die Beute zu «klenken».

Der Wolf ist aber keineswegs nur ein sozialer Hetzjäger. Er versteht sich gleichermassen auf die Einzeljagd. Ähnlich wie der

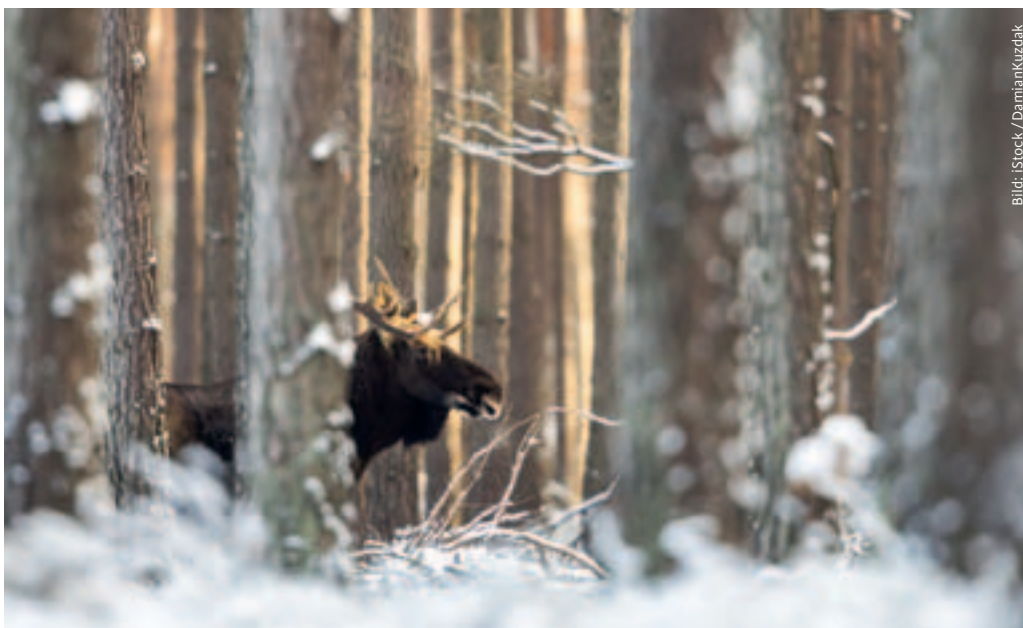


Bild: iStock / DamianKuzdak

Vier Wölfe sind die ideale Gruppengrösse zur Erbeutung eines Elches. Bei diesen Jagden im Verband übernehmen die einzelnen Tiere bestimmte Funktionen.



Bild: AdobeStock / Xaver Klausner



Bild: AdobeStock / pisotckii

Oben: In Relation zum Körpergewicht übertrifft der Wolf den Löwen in der Bisskraft, bringt aber nur die halbe Leistung wie ein Piranha.

Unten: Rehe werden zumeist auf der Einzeljagd durch Anschleichen oder lauernd gejagt.

«Flexible Jäger: Der Wolf ist nicht nur ein sozialer Hetzjäger, er versteht sich auch auf die Einzeljagd. Wie der Luchs kann er auch als Lauerjäger agieren.»

Was der Wolf nimmt

Rotwild stellt die Hauptbeute von Wölfen im Bialowieza-Nationalpark (Polen und Belarus) dar. Jährlich erbeuten die Wölfe im Durchschnitt 72 Stücke je 10 000 ha, was zwölf Prozent des Frühjahrsbestandes ausmacht. Im Gegensatz dazu wurden nur 16 Rehe je 10 000 ha erbeutet. Das entspricht lediglich drei Prozent der Rehwildichte im Frühjahr. Von der Wildschweinpopulation erbeuteten die Wölfe jährlich einen Mittelwert von 31 Stücken je 10 000 ha, was einen Anteil von sechs Prozent der durchschnittlichen Frühjahrsdichte ausmacht.

Was fressen Wölfe in der Schweiz?

Lesen Sie auf Seite 32 in dieser Ausgabe...



Bild: Alamy Stock Photo / Zoonar GmbH

Luchs kann er auch als Lauerjäger agieren. Dabei kommt es durchaus zu verschiedenen Spezialisierungen. In Nordamerika gibt es beispielsweise auf Biber spezialisierte Wölfe. Die grossen Wassernager werden von ihnen lauernd erbeutet. Rehe, die in Deutschland die Hauptnahrung des Wolfes darstellen, werden ebenfalls zumeist durch Anschleichen oder lauernd gejagt. In einer skandinavischen Untersuchung wurde bei Rehen eine durchschnittliche Fluchtdistanz von 237 Metern ermittelt. In 47 Prozent der Fälle waren die Versuche der Wölfe erfolgreich. Die Wahrscheinlichkeit einer Erbeutung steigt im Winter mit der Höhe des Schnees.

Kehlbiss mit doppelter Wirkung

Ist ein Stück isoliert und zum Stehen gebracht, wird es attackiert. Wölfe versuchen dazu, die Beute durch kräftige Bisse im Kehlbereich zu töten. Die letztlich tödliche Wirkung dieser Bisse wird durch zwei Verletzungen herbeigeführt, zum einen durch die Eröffnung der im Halsbereich verlaufenden Halsschlagadern.

Der hohe Blutverlust führt dann sehr schnell zum Tod. Gleichzeitig kann die massive Reizung des *Nervus vagus* todesursächlich sein. Dieser zehnte Hirnnerv verläuft beidseitig der Drossel. Er ist für die Regulation vieler innerer Organe verantwortlich. Eine maximale mechanische Reizung, wie sie durch einen Biss erfolgt, kann dann einen Herzstillstand zur Folge haben.

Durch die hohe Beisskraft sterben kleinere Beutetiere wie Rehe bei einer Wolfsattacke innerhalb kurzer Zeit. Der Zeitraum bis zum Tod liegt in der Regel bei wenigen Sekunden, sicher aber unter einer Minute.

Fester Biss und schnelle Jäger

Ein Wolf kann bei einem Biss eine Kraft von 593 Newton pro Quadratzentimeter aufbringen. Zum Vergleich ist ein Löwe in der Lage, eine etwa dreifach höhere Kraft zu entwickeln. In Re-

lation zum Körpergewicht übertrifft der Wolf den Löwen jedoch. Räuber, die auf Kleinsäuger spezialisiert sind, erreichen durchwegs eine geringere Beisskraft. So erbringen die Kiefer einer Wildkatze im Vergleich eine um den Faktor sieben geringere Kraft. Den wohl höchsten Wert aller rezenten Tiere erreicht im



Bild: AdobeStock / maurosanna



Ablauf der Jagd eines Wolfes auf einen Biber:

- A) Der Wolf lauert dem Biber auf und überfällt ihn.
- B) Er zerrt den Biber aus einem kleinen Bach auf die Strasse.
- C) Er verfolgt den flüchtenden Biber.
- D) Er lässt den Biber nach einem Biss kurzzeitig los.
- E) Er greift den Biber kurz nach dem Loslassen erneut an.
- F) Er setzt die Jagd fort und tötet den Biber schliesslich.

Links: Beim Wanderfalken erzeugt der schiere Aufschlag häufig schon den Tod des geschlagenen Tiers.

Unten: Habichte sind problemlos in der Lage, ein Huhn zu schlagen – weil sie auch sehr hohe Geschwindigkeiten beim Griff entwickeln können.



Bild: AdobeStock / Bruno Mader

«Schnelle Jäger aus der Luft:
Schnelligkeit ist bei der Jagd
für Greifvögel grundlegend.»

Übrigen der Piranha, dessen Beisskraft im Verhältnis zum Körpergewicht mehr als doppelt so gross ist wie die des Wolfes.

Unter den Vögeln verfügen erwartungsgemäss die Bisstöter über eine hohe Beisskraft. Diese liegt jedoch deutlich unter den von Säugern erreichten Werten. Der Tod des Beutetiers wird durch einen Biss im Bereich der Wirbelsäule oder des Schädels ausgelöst.

Beim Wanderfalken erzeugt der schiere Aufschlag häufig schon den Tod des geschlagenen Tiers. Nachdem er im Sturzflug auf die Beute zufliegt, sind die entstehenden Kräfte beim Aufprall in der Regel so gross, dass sie letal wirken. Um diese Form der Jagd und Tötung überhaupt realisieren zu können, bedient sich der Wanderfalk eines kleinen Tricks, denn eine normale Atmung ist bei Geschwindigkeiten von über 250 km/h überhaupt nicht mehr möglich. Er besitzt in den Nasenlöchern jeweils ein kleines zapfenartiges Gebilde. Dieser sogenannte Tuberkel leitet den Luftstrom so ab, dass die Atmung auch in dieser Ausnahmesituation gewährleistet bleibt.

Schnelligkeit ist bei der Jagd für Greife grundlegend. Das trifft gleichermassen auch auf das Töten des Beutetiers zu. Untersuchungen mit Hochleistungskameras haben ergeben, dass die Fänge bei Grifföttern wie dem Habicht ebenfalls hohe Geschwindigkeiten erreichen. Beim Auftreffen und Durchdringen des Körpers der Beute können die Fänge selbst Geschwindigkeiten von

 **PULSAR**

Komfortabel und detailreich

ORYX LRF XG35

**MADE IN
EUROPE**

**THERMAL
IMAGING**

- Moderner 640×480 Px Sensor von LYNRED
- Einhandbedienung und funktionale Tastatur
- Bildstabilisierung
- Leistungsfähiger Laserdistanzmesser (bis 1'500 m)
- Interner plus externer Akku für 11 Stunden Autonomie



77504 ORYX LRF XG35
CHF 2'290.–

Im Fachhandel erhältlich

 **Jagdmesse**
Jagd, Outdoor & Natur erleben

07./08. März 2026 /
Umwelt Arena, Spreitenbach



OptiLink

Fon 032 323 56 66 www.optilink.ch



pulsar.vision.suisse

bis zu 80 km/h erreichen. Das mehrmalige feste Zupacken führt zur Verletzung lebenswichtiger Organe und schliesslich zum Tod des Tieres. Da Habichte deutlich höhere Geschwindigkeiten beim Griff entwickeln können, sind sie auch in der Lage, grössere Beutetiere zu töten.

Dem Blutrausch verfallen?

Habichte sind deshalb auch problemlos in der Lage, ein Huhn zu schlagen. Der in etwa gleich grosse Mäusebussard tut sich diesbezüglich schwerer, wenngleich er auch dazu imstande ist. In den von Fuchs und Marder bekannten «Blutrausch» verfallen die beiden allerdings nicht.

Das sogenannte «Überschusstöten» ist ein Phänomen, das bei praktisch allen Karnivoren nachzuweisen ist. So mancher Jäger musste sicher diesbezüglich bei Hühnerhaltern schon Rede und Antwort stehen. Nicht selten habe ich erlebt, dass gerade dem Fuchs eine gewisse Lust am Töten zugeschrieben wird. Denn zweifellos wird dabei oft weit mehr getötet, als später auch genutzt werden kann.

Die Erklärung dieses Phänomens liefert aber nicht der Fuchs, sondern die Beute selbst. Denn immer, wenn es zu derartig «unnatürlich» hohen Dichten der Beute kommt, wird dieses Verhalten ausgelöst. Diese Dichten können auch sehr selten bei wild lebenden Tieren zustande kommen und auch dann kommt es zum Überschusstöten. Der Fuchs selbst handelt in solchen Situationen nach seinen Instinkten. Die Verhaltenskaskade läuft ab, weil immer wieder ein neuer Schlüsselreiz erkannt wird. Auch wenn ich es nicht untersucht habe, so bin ich sicher, dass ihn sein Gehirn mit der Ausschüt-

tung von Endorphinen dafür «belohnt». Die Evolution hat das gewissermassen so programmiert. Denn sein Jagderfolg sichert letztlich sein Überleben.

Wir dürfen nur nicht dem Fehler unterliegen, dieses Verhalten mit menschlichen Kriterien zu bewerten. Oder wie der bekannte englische Fuchsforscher David Macdonald einmal schrieb: «Worte wie böse, rachsüchtig oder schlecht mögen bei Diskussionen über menschliche Moral gelegentlich angebracht sein, in puncto Fuchsverhalten aber sind sie indiskutabel.»

Wie jagen und töten wir?

Dieses Zitat bringt es auf den Punkt. Denn tierische Prädatoren jagen, um zu überleben. Der menschliche Jäger indes soll und muss sich in der heutigen Zeit davon unterscheiden. Denn er hat im Gegensatz dazu die Wahl.

Unser diesbezügliches Verhalten sollte unabhängig von sachlichen Zwängen, also von eigenen Wertevorstellungen gelenkt sein. Das tierschutzgerechte Nachstellen und Töten von Wild-

«Das Überschusstöten –
umgangssprachlich auch Blutrausch genannt –
ist ein Phänomen, das bei praktisch allen
Karnivoren nachzuweisen ist.»

tieren muss sich an diesen zweifellos hohen Normen messen lassen. Jagd ist, ethisch gesehen, nur dann vertretbar, wenn es gelingt, diese Standards zu erfüllen. ■

Der Baumozelot
macht sich
eine trickreiche
Jagdstrategie
zunutze.



Trickreiche Jagdstrategien

Die hauptsächlich in Australien und Neuguinea verbreiteten Spinnen aus der Familie der Archaeidae sind dafür bekannt, andere Spinnen zu jagen. Um diese zu fangen, besteht eine Strategie darin, sich heranzuschleichen und dann anzugreifen. Zudem wurde herausgefunden, dass sie die Netze anderer Spinnen in Schwingung versetzen, um auf diese Weise eine potenzielle Beute vorzutäuschen. Die heraneilende Spinne wird dann selbst zur Beute. Noch einfacher macht es sich die sogenannte Diebsspinne. Sie stiehlt kurzerhand die Beute aus anderen Netzen.

Die Langschwanzkatze (auch Baumozelot genannt) hat ebenfalls eine verblüffende Jagdstrategie entwickelt. Wie Biologen feststellten, imitieren sie die Laute von schreienden Affenjungens, um deren Mütter anzulocken. Nähert sich daraufhin ein unvorsichtiges Affenweibchen, kann es schnell zur Beute werden.